

Die Bilder Esther Hubers erkunden Grenzbereiche, erforschen Zonen des Übergangs in der Wahrnehmung innerer und äusserer Welten. Aussen und Innen verschmelzen in den mit Eitempera in mehreren dünnen Schichten gemalten Bildern. Ungegenständliche Landschaften aus präzise gesetzten Farbklangen eröffnen im Betrachter neue Räume, locken ihn in ein Geflecht vielfältigster Stimmungen.

In den neueren Bildern finden Erfahrungen und Konzepte Ausdruck wie das Sich-Aufrichten, Sich-Ausdehnen und Sinkenlassen. Allen gemeinsam ist die pulsierende Bewegung des Atems. Im Malen entsteht ein Zustand hoher Aufmerksamkeit, in dem die Malerin die Farben gezielt aufträgt, sich aber auch von der eigenen Dynamik, mit welcher diese fließen, sich vermischen und Formen ausbilden, führen lässt. Als Ausgangspunkte der Komposition können Motive wie „Wald“, „Meer“, „Wirbelsäule“ und weiteres noch erahnt werden. Frühere Bilder besaßen solche Ausgangspunkte in Fotografien; die heutigen Bilder haben sich davon noch stärker entfernt. Vorlagen sind nicht mehr gegenständlich und einzeln, sondern nur noch als ein Konglomerat von Seherfahrungen gegenwärtig. Die aktuelle Ausstellung gewährt einen Einblick in das malerische und fotografische Werk Esther Hubers bis zum 23. Juli 2011.

Horizont (al)

Ein Pinsel mit schwarzblauer Farbe streicht hin von links nach rechts, mehrmals, es entsteht eine Fläche. Die Farbe ist flüssig, läuft über den Rand und geht beim Streichen manchmal aus. Die Pinselhaare hinterlassen Spuren. Die Farbe, diesmal grauer und weniger satt, verbindet sich mit der Grundierung zum klaren Grau.

Was für ein herrliches Streichen und Fließen, Schwarzwerden und Durchscheinen. Die Grundierung ist ein wenig kalkig, grade porös genug, um die Farbe so weit aufzunehmen, dass sie stehen bleibt, bereit, sich mit der nächsten Spur überraschend zu verbinden. Und weiter zum nächsten vorbereiteten weissen Grund mit dem Pinsel voller Farbe. Ein Wagnis ist das Aufsetzen - und Weiterziehen bis zum gegenüberliegenden Rand.

Vier kleine quadratische Brettchen von wenig mehr als der Fläche einer Single und deren Leichtigkeit. Sie gehören zusammen, ich lese sie von rechts nach links und immer weiter, auch überspringend, von einem zum andern. Der Abstand zwischen ihnen ist weniger als ein ganzes und mehr als ein halbes Brettchen breit. Das ganz rechts, zu dem ich immer wieder zurückkehre, hat eine horizontale Aufteilung in drei Bereiche. Ein schmales weiss-graues Band bildet den Abschluss nach Unten. In der Mitte nimmt, durchscheinend und ins Grünliche spielend, Graupreussischblau die Hälfte der verbleibenden Fläche ein. Darüber breitet sich Schwarzblau aus und franst am linken Rand, wenig heller werdend, aus. Am Übergang, der auch eine Trennung ist, schiebt sich von links eine Pinselspur, die die Farben vertauscht, oben heller unten dunkler, herein.

Es gibt feine horizontal verlaufende Farbintensitätsunterschiede, Pinselhaare haben die Farbe im Vorbeistreichen teilweise mitgenommen. Im letzten Drittel schaut das Weiss der Grundierung zwischen den horizontalen Spuren hervor.

Das Dunkle und Dichte des schwärzlichen Blaus zieht den Blick an und mich hinein in die Tiefe und Weite und da bin ich, umschlossen von Dunkelheit. Im Dunkeln höre ich besser. Das Meer, die Wellen, ein Rauschen, das Einfallen der Assoziationen. Den Regen, den Himmel, die Wolken und Wasser, mal seicht, mal tief, ein Glitzern, das Meer.

Vier Ansichten vom Meer in der Nacht? –
Vier Ansichten vom Meer, es ist ein dunkler Tag.

Und unvermittelt läuft, wo Licht schien, mein Blick auf Grund. - Das Brettchen!